



DIE ÜBERMALUNG

Michael Eberth

Roman

Im Berlin der Nachwendejahre erlebt Florentin Eyb den Zerfall des Weltreichs, das auf Illusionen über den Menschen gegründet war, und aus dem Vergessen steigen Erinnerungen an die frühen Jahre seiner Kindheit auf, in denen er das Ende des Krieges, den Untergang des Reichs der Verblendeten, die Verschwörung der Heuchler und das Verstummen der herzzerreißenden Gesänge bezeugt hat, die ihm die Mutter ins Ohr sang, als der Vater in Russland war. Er ging zum Theater, um die dunkle Seite des Menschen auszuforschen, und konnte eine Blütezeit des Metiers miterleben. In der Zeit der Ernüchterung bedrängt ihn die Ahnung, dass seine Weggefährten und er den Seelenschauden, den sie ihren gestrauchelten Vätern und den verstummten Müttern verdanken, mit aufgeschäumtem Gefühl und kaltem Virtuositentum übermalen, statt ihm den Stachel zu ziehen. In einem Theater der »verbotenen Stadt« Omsk in Sibirien überwältigen ihn die Trauergesänge, mit denen Schauspieler der Opfer von Wahn und Verblendung gedenken. Die Frage, warum ihm die menschliche Stimme anderswo offenbaren kann, was aus der Welt seiner Herkunft verschwunden ist, wird ihm zur Obsession.

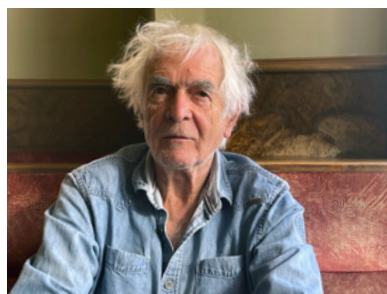
Alexander Verlag Berlin
www.alexander-verlag.com

ISBN 978-3-89581-668-0



In seinem Bericht über eine Reise durch die Abgründe der deutschen Seele geht Michael Eberth der Frage nach, ob die Kinder der Krieger den Seelenschaden, den sie der Zeit der kollektiven Umnachtung verdanken, in ihrer Angst vor dem Schmerz des Begreifens mit dem vom Staatsgeld finanzierten Glanz der Ausschweifungen ihrer Fantasie übermalt haben, statt ihn auszuloten.

In einer Zeit, in der neue völkische Bewegungen die Unmündigen ein weiteres Mal in die Irre führen, trägt der Bericht zu einer allzu lang verdrängten Debatte bei.



Michael Eberth, geboren 1943, war Dramaturg und Chefdramaturg an Theatern in Berlin, Düsseldorf, Frankfurt, Hamburg, München und Wien, hat an Hochschulen im In- und Ausland unterrichtet, Stücke von David Mamet, Sean O'Casey u. a. aus dem Englischen übertragen und Essays, Prosa und Reportagen publiziert.

Im Alexander Verlag Berlin erschien 2015 *EINHEIT. Berliner Theatertagebücher 1991–96*.

Michael Eberth lebt in Berlin und bei Rheinsberg in Brandenburg.

Michael Eberth

DIE ÜBERMALUNG

Roman



Alexander Verlag Berlin

© by Alexander Verlag Berlin 2026
Alexander Wewerka, Fredericiastr. 8, D-14050 Berlin
info@alexander-verlag.com · www.alexander-verlag.com
Alle Rechte vorbehalten.

Satz und Layout: Antje Wewerka
Umschlaggestaltung: Antje Wewerka unter Verwendung eines
Bildes von Achim Freyer aus der Serie *In hora mortis*, 1996
Printed in the EU (October) 2026
ISBN 978-3-89581-668-0

*Für Nikolai, Jakob,
Marie und Jonathan*

Wir müssen Verbrechen begangen haben,
die uns mit einem Fluch beluden,
denn wir haben alle Poesie
des Universums verloren.

Simone Weil

INHALT

I VERSTUMMTE SIRENEN

Der Turmbau zu Babel	13
Aufbruchsfieber	23
Das Fräulein vom See	35
Die silberne Hülle	44
Ahnenforscher	52
Ein deutscher Isaak	60
Das Wunder von Omsk	71
Der Primo	78
Tanzende Nixen	92
Der Stachel	100

II GESPALTENE SEELEN

Die Spielerin	117
Der Riss	129
Das Gewitter	137
Aufziehtrommler	148
La Mort d'Ophélie	162
Der Sturz	174
Die Tochter des Kriegers	182
Jäger und Jägerin	191
Pilgrim's Lane	202
Der Kärntner Judas	218
Die Königin der Hölle	225
Das Mädchen ohne Hände	233
Die Tänzerin	240

III GESTRANDETE WALE

Der Talking Stick	249
Shortcuts to Nirvana	260
Der Verstockte	270
Auf dem Kirchhofe	285
Erste Liebe	298
Rächer und Richter	302
Rabenschwand	307
Im Schatten des Rauchs	322

I

VERSTUMMTE
SIRENEN

DER TURMBAU ZU BABEL

In dem Sommer, in dem die Fundamente der Welt von gestern ins Wanken kamen, tritt Florentin Eyb in den späten Stunden einer Juninacht aus dem Schatten des Burgtheaters ins Licht eines Mondes, der rot und rund über dem Volksgarten steht, und fragt sich, wohin er sich wenden soll, um bei ein paar Gläsern Wein zu vergessen, dass er mal wieder im falschen Leben gestrandet ist. Am Morgen hat die Gefährtin seiner Wiener Jahre nach einem Streit über die Frage, was die Liebe verzeihen muss, mit Sack und Pack seine Wohnung verlassen. Am Mittag haben die Außenminister von Ungarn und Österreich mit dem symbolischen Durchtrennen des Eisernen Vorhangs bekräftigt, dass sich das Zeitalter der sozialistischen Illusionen dem Ende zuneigt. Am Abend hat er dem Direktor und den Kollegen gepredigt, dass das Theater angesichts des drohenden Umbruchs über das Erzählen vom Menschen neu nachdenken sollte. In vier Tagen wird er nach Glasgow fliegen und zu dem Häuschen fahren, das er auf einer der Inseln gemietet hat, die vor der schottischen Küste im Atlantik liegen. Beim Wandern über die Strände will er darüber nachdenken, ob er dem Theater den Rücken kehren und einen Roman über den Seelenschaden verfassen soll, den die Töchter der Krieger, in denen er die Liebe gesucht hat, ihren von Terror, Krieg und den eignen Verbrechen traumatisierten Vätern verdanken. Die Dramen, die er mit Sonja erlebt hat, erinnern ihn an den Spruch aus der Bibel, dass alles prophetische Reden und Wissen vergeblich ist, wenn wir die Liebe unter den Panzern

und Masken verschwinden lassen, mit denen wir verbergen, was unerlöst in unsrer Erinnerung lauert.

Auf dem Weg zu seiner Wohnung sieht er vor einem Kaffeehaus eine fröhliche Runde von Freunden sitzen, unter denen er einen Schauspieler kennt. Er setzt sich zu ihnen, bestellt ein Glas vom Grünen Veltliner und lässt den Blick über die Gesichter wandern. Die meisten kennt er aus den Restaurants und Kaffeehäusern, in denen er in Wien verkehrt. Nur das von schwarzen Haaren umrahmte Gesicht der Frau, deren grüne Augen ihn so unverwandt anstarren, als wollten sie seine Gedanken lesen, kennt er nicht. Er fragt den Schauspieler, wer sie sei. Der flüstert ihm ins Ohr, Rachel sei eine New Yorker Autorin, die sich nach drei gescheiterten Ehen in das Wien ihrer Vorfahren aufgemacht habe, um in der Stadt, der das Vergangene heilig sei, einen Mann zu finden, dem sie sich unterwerfen könne. Eyb richtet den Blick auf die grünen Augen, als könnten sie ihm verraten, ob der Schauspieler spottet. Die New Yorkerin reagiert mit einem Lächeln. Er hört Sonja sagen, er frage sich bei jeder Frau, der er begegne, ob er mit ihr eine Affäre anfangen kann. Sie lebt in dem Wahn, dass das Theatervolk nichts andres im Sinn hat, als mit sexueller Obsession auszugleichen, was ihm auf den Bühnen misslingt.

Er hat den Fehler gemacht, ihr zu spät zu beichten, was er in den Ferien vorhat. Sie hatte erwartet, dass er sich in den vier Wochen, in denen sie die Studenten der Sommerakademie einer amerikanischen Universität an einem der Kärntner Seen in die österreichische Literatur einführt, in einem Strandbad in die Sonne legen wird. Dazu ist sein Leben aber zu kompliziert geworden. In seiner Angst, dass sie ihm unterstellen wird, mit einer anderen Frau nach Schottland zu fliegen, hat er zu lang auf den Moment gewartet, in dem er ihr erklären

wollte, dass er auf einer Insel im Atlantik darüber nachdenken muss, wie er mit sich ins Reine kommt. Da er in vier Tagen fliegen wird, hat er am Morgen in Erwartung eines Gewitters die Augen geschlossen und hat ihr erzählt, was er geplant hat. Die Folge war, dass sie die Koffer packte. Die Angst vor den Eruptionen ihrer Eifersucht führt dazu, dass er einen Fehler nach dem anderen macht.

Als das Café schließen will, denkt er an die verwaiste Wohnung und lädt die Runde auf ein letztes Glas zu sich ein. Er nennt dem Schauspieler seine Adresse und geht voraus. Die New Yorkerin läuft ihm nach und hängt sich bei ihm ein. Sie ist einen Kopf kleiner als er und von so zierlicher Gestalt, dass er den Arm nicht spürt, den sie auf seinen legt.

Er fragt sie, was sie in Wien vorhat. Sie sagt, sie sei von der New Yorker Werbeagentur, für die sie an drei Tagen der Woche als Texterin arbeite, nach Wien geschickt worden, um dafür zu sorgen, dass die Agentur bei der Vergabe von Aufträgen für die in Wien und Budapest geplante Weltausstellung einen Fuß in die Tür bekomme.

Vor dem Einbiegen in seine Gasse bleibt er stehen. Wenn Sonja ihm auflauert, um sich mit ihm zu versöhnen, und sie sieht ihn mit einer Frau am Arm auftauchen, wird ein Geschrei ausbrechen, in das tausend Kehlen von tausend Fenstern aus einstimmen werden.

Er schaut sich nach den anderen um und wartet darauf, dass sie nachkommen.

In der Wohnung versorgt er die Gäste mit Getränken. Die New Yorkerin schaut sich in seinen Räumen um, als wolle sie erkunden, ob eine Frau bei ihm lebt.

Als sie ins große Zimmer kommt, fragt er sie, ob sie das Mozarthaus sehen will. Sie strahlt ihn an, als schlage er vor, mit

ihr eine nächtliche Tour zu machen. Er bittet sie, mit ihm auf den Balkon zu gehen, und deutet auf die von Scheinwerfern angestrahlte Fassade am Ende seiner Gasse.

In der Nacht fragt er sich, warum es in den drei Jahren, in denen Sonja und er versuchten, ein Paar zu werden, alle paar Wochen zu einer so heftigen Aufwallung von Hysterie kam, dass ihnen nichts Besseres einfiel, als sich zu trennen. Er hätte sich in einen Käfig einsperren lassen müssen, wie er manchmal dachte, um ihr die Gewissheit zu geben, dass er sie weder hintergehen noch verlassen will. Es gab sogar Momente, in denen er dazu bereit war. Der Sex mit ihr hat ihn so süchtig gemacht, dass ihn nur die Heftigkeit ihrer Attacken davor bewahrte, in eine Hörigkeit zu geraten.

Am Abend drauf steht die New Yorkerin vor seiner Tür und behauptet, eine Wahrsagerin habe ihr aus der Hand gelesen, dass sie in der Zeit Mozarts mit ihm verheiratet gewesen sei. Sie trägt eine schwarze Hose und einen flauschigen Pulli aus weißem Mohair und schaut ihn an, als warte sie darauf, dass er sich daran erinnert. Er fragt sich, was sie im Schilde führt, und bittet sie herein.

Sie setzt sich auf sein Sofa. Er setzt sich auf den Drehstuhl, der vor seinem Schreibtisch steht. Ihre grünen Augen schauen ihn an, als erwarte sie, dass er dem nachkommt, wozu ihn die Ehe verpflichtet. Er sagt, er habe sich grade von seiner Freundin getrennt und sei für nichts von dem zu gebrauchen, was sie seinem Eindruck nach von ihm erwarte.

In ihren Augen erlischt, was eine Sehnsucht oder die Lust auf ein Abenteuer zum Leuchten brachte. Er spürt die Enttäuschung und sagt, zumindest wird sie das später behaupten, er wolle die Flamme in ihrer Traurigkeit sein.

Am Morgen fragt er sie in einem Kaffeehaus, was sie schreibe, wenn sie nicht Werbetexte verfasse. Sie sagt, in den Tagen, in denen sie in der Agentur arbeite, verdiene sie die Miete für das Penthouse mit Blick auf den Central Park, für das sie zu jedem Opfer bereit sei. In der übrigen Zeit schreibe sie Erzählungen, die sie Magazinen wie dem *New Yorker* anbiete.

Er denkt daran, sie zu fragen, ob sie nach Wien gekommen ist, um zu erkunden, wie ihre Vorfahren gelebt haben, bevor sie von den Mordgesellen in die Lager im Osten verschleppt und dort umgebracht wurden, wagt es aber nicht, die Frage an sie zu richten.

Sie fragt ihn, was er im Theater mache. Er sagt, er hadere mit seinen Weggefährten. Sie lacht und sagt, das könne nicht alles sein.

»Ich finde so abgesichert und kalkuliert, was wir produzieren, dass ich mich frage, ob es den Einsatz des Lebens wert ist«, sagt er. »Wir wollten Menschenerkunder sein. Das ist uns vergangen, als das Erkunden zu schmerzlich wurde. Jetzt zeigen wir nur noch das Ausgedachte.«

»Was wurde zu schmerzlich?«

»Die Erinnerung an die ...«

»... die uns umgebracht haben.«

»Die nicht nein gesagt haben.«

»Obwohl sie es wussten.«

»Wir verachten die Wiener Schauspieler dafür, dass sie von den Leuten geliebt werden wollen. Sie haben die Wurzeln im Eignen stecken lassen und wollen ihr Publikum nicht mit dunklen Erinnerungen erschrecken. Man kann das Verdrängung nennen. Man kann ihnen aber auch zugute halten, dass sie ihrer Sprache eine Poesie bewahrt haben, die uns Deutschen vergangen ist. Wir haben uns die Wurzeln ausgerissen und haben unsre Sprache dem angepasst, was wir in den Archiven finden.«

Eyb horcht dem nach, was er gesagt hat, und sucht in Rachels Augen eine Reaktion. Sie hat den Blick aber ins Eigene gerichtet.

»Ich bin an der Grenze zu Österreich aufgewachsen. Ich hab schon als Kind gespürt, dass die Leute drüben in einer anderen Zeit leben. Ich fliege übermorgen nach Schottland. Beim Wandern über die Strände der Isle of Skye will ich herausfinden, ob ich zwischen die Zeiten gefallen bin und meine eigene Zeit suchen muss.«

»Wie lang willst du wegbleiben?«

»Sechs Wochen.«

»Würdest du mir in der Zeit deine Wohnung überlassen?«

Er holt den Schlüssel aus der Jacke, den ihm Sonja beim Abschied vor die Füße geworfen hat, und schiebt ihn über den Tisch.

Sie steckt ihn in ihre Handtasche und fragt ihn, ob sein Job es ihm erlaubt, ihr seinen Lieblingsort zu zeigen.

Er geht mit ihr ins Kunsthistorische Museum, führt sie in den Bruegel-Saal und bleibt mit ihr vor dem »Turmbau zu Babel« stehen.

Er spürt, dass sie in den Bann des Bildes gerät, und sagt: »Wenn ich dieses Bild sehe, steigt eine Erinnerung aus der frühesten Kindheit in mir auf, die mir die Tränen in die Augen treibt.«

»Es erzählt mir, dass Chaos ausbricht, wenn wir in unsrem Streben nach Höhe das Maß verlieren«, erklärt er ihr in der Cafeteria, »Und dass die Kunst, es abzubilden, uns vor der Verzweiflung bewahrt.«

»Und warum Tränen?«

»Meine Mutter war eine Sängerin, die für die Liebe auf die Karriere verzichtet hat. Als der Vater in Russland war, hat sie mir die Angst um ihn auf so herzerreißende Art in die

Ohren gesungen, dass ich manchmal denke, ihre Gesänge hallen immer noch in mir nach. Als er zurückkam, erkannte sie in ihm nicht mehr den Mann, dem sie die Stimme geopfert hat, und wollte ihn verlassen. Er wurde aber von den Besatzern als Bürgermeister eingesetzt, und sie ist geblieben. Nach sieben Monaten wurde er verhaftet und in ein geheimes Militärgefängnis verschleppt. Die Leute sagten zu ihr: »Den sehen Sie nicht mehr«, und in ihr brach die Verzweiflung aus. Ich war drei. Niemand hat mir erklärt, was um mich herum vorging. Ich hab die Kunstbände der Eltern aus den Regalen gezogen und hab mir die Bilder angeschaut. Das Bild vom gescheiterten Turmbau muss in mir etwas aufgewühlt haben, was mich heute noch dazu bewegt, mich in Momenten des Haderns davorzustellen.«

Auf der schottischen Insel verliert sich Eyb beim Wandern über die Strände in der Frage, ob er vor der inneren Not von Sonja zu schnell kapituliert hat. Sie ist die Tochter von einem der hunderttausend halb verhungerten, halb erfrorenen Krieger, die am Tag seiner Geburt in Stalingrad in die Gefangenschaft gerieten und durch Wüsten aus Eis und Schnee in die Lager getrieben wurden. Als sie geboren wurde, war ihr Vater schon eingekesselt. Bis ins dreizehnte Jahr kannte sie nur den Krieger in Uniform, der auf dem Hochzeitsbild ihrer Eltern lächelt. Seit sie ein Gebet aufsagen konnte, betete sie vor der Fotografie jeden Abend auf Knien für seine Rückkehr. Der nach zwölf Jahren zurückkam, lächelte nicht mehr. In dem Lager in Sibirien war es zu Fällen von Kannibalismus gekommen. Erst riss er die Frau. Dann riss er das Kind. Die Frau warf ihn raus. Die Tochter sprach nie mehr ein Wort mit ihm. Sie hatte für die Rückkehr eines Engels gebetet. Der Verrohte, der mit Gewalt in sie eindrang, hat ihren Glauben an die Heilkraft der Liebe für immer zerstört. In der Beziehung zum

anderen Geschlecht kennt sie nur die Erregung. Die sucht sie mit einem Lächeln, dem sich nur Blinde verweigern können. Wer sich von ihr berühren lässt, gerät in einen Mahlstrom von Schmerz, vor dem sich Eyb nur durch die Flucht retten konnte. Und doch verfolgt ihn die Ahnung, dass er ihr hätte helfen müssen, in dem zur Bestie Mutierten den Menschen zu suchen, dem das Schicksal mehr auferlegt hat, als die Seele bewältigen konnte.

Wenn er den Blick beim Wandern über die Klippen auf den Ozean richtet, der die Wellen in ewigem Anbränden dröhnend gegen die Felsen schlagen und Fontänen sprühend zurückweichen lässt, kommt ihm sein Leben so mutlos vor, dass er an den Roman denkt, in dem er der Frage nachspüren will, ob sich die Kinder der deutschen Krieger mit dem Firlefanz welcher Gedanken, ästhetischer Präntionen und falscher Bewegungen vor der Ahnung schützen, dass ihre Väter in Polen, Russland und anderswo dem Wahn erlegen sind, einer Rasse anzugehören, die das Recht hat, sich bis hin zu Mord und Vernichtung über andere zu erheben, und dass die Neigung, sich's in der Verblendung bequem zu machen, auch sie bedroht.

Bei der Rückkehr nach Wien findet er seinen Schreibtisch als Gabentisch dekoriert. Neben einer Mappe mit Gedichten und einer Fotografie, die Rachel in seinem Bad mit einer Kamera vor dem rechten Auge nackt vor dem Spiegel zeigt, hat sie ein Kuvert mit Geldscheinen draufgelegt. Sie habe sich erlaubt, seine Hemden und Jacken zu tragen. Auf einer Jacke habe sie einen Tintenklecks hinterlassen, den die Reinigung nicht habe entfernen können.

Ein paar Wochen später schickt sie ihm aus New York eine Erzählung, in der ein Deutscher zu einer Jüdin sagt, er wolle

die Flamme in ihrer Traurigkeit sein. Er streitet ab, etwas gesagt zu haben, was sie so hätte verstehen können. Sie beharrt auf dem, was sie geschrieben hat, und lädt ihn nach New York ein, damit er nachholt, was er in Wien versäumt hat. Die Einladung nimmt er nicht an. Was er gesagt hat, kann nur der Angst vor der Jüdin entsprungen sein, in deren Augen er die Feuer der Judenmörder brennen sah.

In den ersten Novembertagen bittet ihn Sonja in einem Brief, sich in einem Hotel mit ihr zu treffen. Er ist ihr vier Monate lang aus dem Weg gegangen. Er hatte befürchtet, dass er vor ihr auf die Knie fallen wird, wenn er sie wiedersieht. Ihren Vorschlag lehnt er ab. Er hat zu oft erlebt, dass die Enttäuschung, die auf die Begegnung in einem Hotelbett folgte, die Krise noch unerträglicher machte.

An dem Abend, an dem ein Mitglied des Politbüros der DDR in Berlin vor Journalisten aus aller Welt verkündet, dass die Ausreise aus seinem Land »sofort unverzüglich« erlaubt sei, trifft er sich mit Sonja in einem Wiener Café.

Sie erzählt ihm, dass sie eine Affäre mit einem ihrer Studenten angefangen hat, aber bereit ist, sie aufzugeben, wenn er einen letzten Versuch mit ihr macht. Er erinnert sich daran, wie oft ihn der Gedanke, dass sie sich von anderen Händen berühren lässt, in ihre Arme zurückgetrieben hat, und macht sich bewusst, dass er nein sagen muss, wenn der Plan, einen Roman zu verfassen, nicht daran scheitern soll, dass er zurücksinkt in seine Hörigkeit.

»Sag was!«, faucht sie ihn an, und er stammelt, er habe sich vorgenommen, das *Leap Before You Look* aus dem Gedicht seines Lieblings Auden zu wagen.

Sie kneift die Augenlider zusammen und fragt ihn, was er vorhat.

»Ich will mich auf die Hebriden verkriechen, um den Roman zu schreiben, von dem ich schon so lang träume.«

»Was willst du erzählen?«

»Was ich mit dir erlebt habe«, lacht er.

»Wenn du das machst, kriegt die Welt postwendend *meine* Version präsentiert.«

Um sich von der Bindung an die Fatale zu befreien, muss er den Leib, dem keiner, der ihn berühren durfte, jemals widerstanden hat, ein letztes Mal umarmen. Dann fühlt er sich vom Sog des Begehrens, der ihn bis in die Träume heimgesucht hat, endgültig erlöst.

Im Theater wundert er sich am Morgen darüber, dass die Schauspieler nicht in ihren Probengewändern darauf warten, vom Regisseur zur Arbeit gebeten zu werden. Sie stehen mit Kaffeebechern in den Händen in der Kantine und überbieten sich in erregten Beschreibungen eines Ereignisses, das in den Stunden, in denen er die Trennung von Sonja besiegelt hat, von den Fernsehsendern der Welt verkündet worden sein muss. Er versucht, zu erfahren, was die Spieler erregt. Da keiner von ihnen sich vorstellen kann, dass jemand nicht mitgekriegt hat, was in der Nacht geschehen ist, dauert es endlos, bis er im Bild ist.

AUFBRUCHSFIEBER

Eyb will nicht wieder im Abseits stehen, wenn sich der träge Lauf der Geschichte zum Sprung verdichtet, und fliegt am Silvestermorgen nach Berlin. Er will mit dem vereinten Volk am Brandenburger Tor den Übergang in die neue Zeit feiern. Er hat kein Hotelzimmer gebucht. Er nimmt an, dass er die Nacht auf den Beinen verbringen wird.

In einer der ersten Stunden des neuen Jahrs sieht er auf dem Platz hinterm Tor eine Frau vor einem der Brunnen sitzen, die mit einem Streifen von ihrem Schal die blutende Wunde zu verbinden versucht, die ihr in dem Meer von zerbrochenem Glas, das die Berauschten beim Umtanzen des Tors hinterlassen haben, eine Scherbe durch den Schuh in den Fuß gebohrt hat. Er führt sie zu der Straße, auf der die Taxis verkehren, hält eines an und bittet den Fahrer, eine Apotheke mit Nachtdienst zu suchen. In dem Haus in Charlottenburg, in dem sie wohnt, hilft er ihr, die Stufen der Treppen auf einem Bein hochzuhüpfen. In ihrem Schlafzimmer setzt er sie aufs Bett und verbindet die Wunde.

Bevor er sie fragen kann, ob sie weitere Wünsche hat, zieht sie Pullover und Bluse über den Kopf und verschwindet mit einem Lächeln unter der Decke. Von dem Lächeln ermutigt, legt er sich zu ihr. Und wacht erst auf, als eine Zwölfjährige ihn am Morgen fragt, was er im Bett ihrer Mutter zu suchen hat.

Statt am Mittag in den Flieger nach Wien zu steigen, fährt er sie in die Ambulanz einer Klinik.

Als die Wunde genäht ist, deutet sie an, dass sie die kommenden Tage im Bett verbringen wird, und er bietet an, ihr Gesellschaft zu leisten. Die Zwölfjährige wurde am Morgen von deren Vater zum Skifahren abgeholt.

In ihrem Bett erzählt sie ihm, dass sie in einer Kreuzberger Nervenklinik die Abteilung für Kinder- und Jugendpsychiatrie leitet, vom Vater der Tochter am Tag nach deren Geburt verlassen wurde und mit Männern seither nichts mehr im Sinn hat.

Eyb erzählt ihr, dass er sich im Sommer von einer Dozentin getrennt hat, die nicht aufhören konnte, ihm Affären anzudichten, und dass er nach zwanzig Jahren des Haderns mit den Egos der Theaterszene daran denkt, dem Theater den Rücken zu kehren.

Am fünften Tag fragt sie ihn, was man in Wien dazu sage, dass er immer noch in Berlin sei. Er sagt, er sei einfach weggeblieben. Sie fordert ihn auf, im Theater anzurufen, um sich den Ärger zu ersparen, den sie kommen sieht. Er will aber erst von ihrer Seite weichen, wenn er sicher sein kann, dass er zurückkommen darf.

Am elften Tag unterschreibt er in Wien eine Vereinbarung zur Auflösung seines Vertrags, packt in Kisten, was ihm von seinem Nomadenleben geblieben ist, und fährt es in einem Transporter durch Wellen von Schneegestöber nach Berlin. Ihm ist bewusst, dass er sich von etwas so Trügerischem wie der Sehnsucht nach den Berührungen der Verlassenen leiten lässt. Was würde ihnen aber gelingen, fragt er sich, wenn sie sich damit begnügen würden, das Glück unter der Drohung, dass jeder durchgeknallte Patient ihrer Klinik und jede verschobene Premiere seines Theaters die Begegnung verhindern könnte, an den Wochenenden zu suchen?

Sein Entschluss, Wien von einem Tag auf den anderen zu verlassen, entspringt auch dem Wunsch, sich von Sonja so weit zu entfernen, dass er nicht rückfällig werden kann.

Drei Wochen nach seinem Einzug in Gudruns Wohnung stellt eine Spedition vor ihrer Tür einen an ihn adressierten Kleiderkarton ab. Er klappt den Deckel hoch und sieht seinen blauen Anzug zu Streifen zerschnitten wie bei einer Vogelscheuche auf einem Bügel hängen. Unter der Jacke hängt sein weißes Hemd. Über der Herzgegend ist eine Flasche blutroter Nagellack ausgekippt. Aus dem Hosenschlitz ragt der abgedrehte Stamm des Orangenbäumchens heraus, das er Sonja zum letzten Geburtstag geschenkt hat. Er hatte den Anzug nach einer Premiere bei ihr hängen lassen und hat ihn nicht abgeholt, als er die Sachen packte, weil er befürchtet hat, dass sie am lebendigen Leib vollstrecken wird, was sie mit den Dingen gemacht hat.

Eybs Traum vom Leben mit Gudrun ist überschattet von den Protesten ihrer Tochter gegen sein Eindringen in eine Wohnung, in der sie mit der Mutter zwölf Jahre lang in unbedrohter Symbiose gelebt hat. Sie redet kein Wort mit ihm, reagiert während der Mahlzeiten auf die Fragen der Mutter nicht, verkriecht sich unter der Woche in ihrem Zimmer, verbringt die Wochenenden bei ihrem Vater und zieht nach zwei Monaten ganz zu ihm. Der hat es in den zwölf Jahren, die seit der Geburt der Tochter vergangen sind, zur Position des Chefarztes einer Klinik, Professor an der FU und Besitzer einer Villa am Schlachtensee gebracht. In der Villa hat er mit einer Frau, die zur Unterwerfung bereit war, die Familienordnung etabliert, der sich Gudrun verweigert hatte.

Eyb genießt es, dass er an den Wochenenden mit Gudrun fortsetzen kann, was in den Tagen begann, in denen sie das

Bett nicht verlassen konnte. Unter der Woche hat sie dafür keine Kraft. Sie leidet darunter, dass sie die jungen Menschen, die seit dem Fall der Mauer aus dem Osten der Stadt in die Obhut ihrer Klinik drängen, nach dem Abklingen der auffälligsten Symptome in Elternhäuser entlassen muss, in denen der Glaube an die Heilkraft des Sozialismus in die Lähmung umgeschlagen ist.

Nach den Ferien kehrt Melanie in die Wohnung der Mutter zurück. Eyb sieht sich aufgefordert, die beiden zu Einkäufen auf alternativen Wochenmärkten, Besuchen in einem moralisierenden Kindertheater, Sonntagsausflügen in das vom Sozialismus erlöste Brandenburg, Ferien im Bauernhaus eines ihrer Kollegen über dem ligurischen Imperia zu begleiten.

In den Zeiten, die er allein in Gudruns Wohnung verbringt, denkt er darüber nach, wie ein Roman über die Töchter der Krieger aussehen könnte, bei dem er sich auf die Erlebnisse mit Sonja stützen will.

Im zweiten Berliner Jahr bekommt er das Angebot, im einstigen Staatstheater der DDR ins Leitungsteam einzusteigen. Der neue Intendant will das Haus zum Nationaltheater des vereinigten Vaterlands machen. Eyb soll im Team das Credo der westlichen Szene repräsentieren.

Dem ist dieses Credo in den Jahren seiner Wanderschaft durch die Szene so fragwürdig geworden, dass er zögert, das Angebot anzunehmen. Er befürchtet, dass er von denen, die dem Westen die Schuld am Untergang ihrer Republik geben, zum Prügelknaben gemacht wird. Gudrun prophezeit ihm aber, dass auf den Kollaps der sozialistischen Illusionen die Entlarvung der Heuchler folgen wird, die im Westen mit dem Glanz intellektueller und ästhetischer Moden überblenden, was sich das Volk in der Zeit der Umnachtung auf die Seele geladen hat, und er nimmt das Angebot an.

Den Spielern und Regisseuren der einstigen Staatskunst predigt er, dass sie den Seelenschaden ausloten sollten, den sie ihren von Terror, Krieg und den eigenen Sünden traumatisierten Vätern verdanken, statt von einem runderneuten Sozialismus zu träumen. Sie nennen ihn einen West-Wolf, der sich in die Ost-Burg eingeschlichen hat, um seinen Spießgesellen von innen das Tor zu öffnen, damit sie die Burg schleifen können. Er wirft ihnen vor, das Haus in eine Arche der Ost-Kunst verwandeln zu wollen. Sie nennen ihn einen Herzlosen, der dem Haus den Tribut verweigert, den es sich in den Jahrzehnten des Widerstands gegen die Übergriffe der Diktaturen verdient hat. Er erinnert sie an den Ödipus, der sich die Augen austach, als er erkennen musste, wie grausam sie ihn getäuscht haben.

Wenn er Gudrun zu den Premieren mitnimmt, fragt sie ihn, wie er zulassen kann, dass die Staatsmimen, die sich über Jahrzehnte im Wegschauen geübt haben, die seelischen Krisen, die im Osten der Stadt mit den Händen zu greifen sind, mit ihrem ausgeleierten Virtuositentum überspielen. Er erklärt ihr, dass die virtuose Spielkunst des Theaters von gestern den Mimen und deren Meistern einen Schutz vor dem Begreifen biete. Sie wirft ihm vor, Schattengefechte mit den Ideologen von gestern zu führen, statt zur »Überwindung des Elends der Welt beizutragen«, und behauptet, solange sich seine Generation dem Begreifen entziehe, sehe sie schwarz für die Zukunft von deren Kindern. Er aber erkennt im Ringen mit den Verstockten wie in einem Zerrspiegel die eigne Verstocktheit.

Die Ahnung, im falschen Leben gestrandet zu sein, wallt in diesen Jahren des Übergangs in ihm manchmal so heftig auf, dass er den Spielerinnen, die auf der Bühne die Liebe zu hüten haben, während der Proben vorwirft, über das Erlöschen der

heiligen Flamme so ungerührt wegzuspielen, als hätten sie sich damit abgefunden. »Was unterstellst du uns?«, fauchen sie, wenn er sie auf ihre kalte Art hinweist, und die Regisseure werfen ihm vor, ihre Meisterwerke herunterzumachen. Er aber glaubt zu wissen, dass alles Spielen von der Gefallsucht entwertet wird, wenn wir die Sehnsucht nach dem Vermissten nicht einfließen lassen.

»Dein Hochmut wird dich ins Abseits führen«, bekommt er zu hören, wenn er sich auffällig macht. Oder man höhnt, er glaube wohl, einen Kompass zu haben. Er aber träumt davon, den Verstockten in einem Roman, den er auf den Hebriden ausbrüten will, einen Spiegel vorzuhalten, damit sie begreifen, was im Menschen im Argen liegt, dass er sich so bereitwillig dem Sog der Verblendung ergibt.

Im Osten der Hauptstadt grassiert in diesen Jahren ein Aufbruchsfieber, das die von den Zumutungen des Regimes und der digitalen Welt gestauchten Seelen in Bunkern und stillgelegten Fabriken mit der Hilfe von Drogen den Rausch der Entfesselung suchen lässt. Was in der neuen Zeit zählt, ist Energie. Die neue Parole lautet: Ohne Glauben leben. Der neue Phänotyp ist der Narziss, der sich die Last der vermaledeiten Erinnerung mit Hilfe der Ironie vom Leib hält.

Eyb staunt darüber, wie eine Generation von Frivolen die Götzenbilder schändet, die die Ernsthafte seiner Generation in Ost und West auf den Bühnen hinterlassen haben. Er begreift, dass viel Blendwerk abgeräumt werden muss. Er fragt sich aber, wovon sich die Seele ernähren soll, wenn die Lust am Zerstören befriedigt ist.

»Wir haben die Erinnerung an die Verbrechen der Väter unter Projektionen über den neuen Menschen verschwinden lassen, statt zu erkunden, wie es möglich war, dass die einer so abgrundtiefen Verblendung erlegen sind«, schreibt er ins

Tagebuch. »Wie lang wird es dauern, bis die Frivolen begreifen, dass uns nur retten kann, was wir unsrer vom Schmerz versiegelten dunklen Erinnerung abgewinnen?«

In Leipzig soll er sich eine Aufführung des Dramas *Krankheit der Jugend* anschauen. Auf dem Weg vom Bahnhof zum Theater will er einen Blick in die Thomaskirche werfen und gerät in den Bann einer Freitagabend-Motette. Der Thomas-Organist spielt Buxtehude, der Thomaner-Chor singt Schütz und Scheidt. Dazwischen spricht einer der asketischen, preußisch-protestantischen Pastoren mit fester Stimme in schnörkelloser Sprache über die Erneuerung eines Glaubens, der in einer Welt alter Wölfe, die neue Schafspelze tragen, den Fratzen standhalten muss, die uns aus den neuen Masken angrinsen.

Die Erfahrung, dass die Kirche in einer Zeit der Verwirrenheit mit den Mitteln der Musik und des bewährten Vokabulars Orientierung bieten kann, macht es ihm unmöglich, im Theater den Worten des Dichters zu folgen. Bis zum Ende der Vorstellung sinnt er der Frage nach, ob der auch von ihm verachtete Glaube ein Heilmittel sein kann, das dem von der Krankheit des Zweifels Befallenen hilft, die sinnlichen, geistigen Kräfte zu stärken.

In dieser Zeit des Haderns und Zweifels, in der weder bei der Arbeit im Theater noch in der Beziehung zu Gudrun ein Hauch Freude aufkommt, zieht er sich an den Abenden in sein Zimmer zurück, und macht Notizen für den Roman.

Gudrun hat ein Magazin abonniert, in dem alternative Lebensweisen verherrlicht werden, und stößt in einem der Hefte auf einen Artikel, in dem ein Kollege aus Weimar vorträgt, dass er in dem Gutshaus in der Prignitz, das seiner Familie von der Treuhand zurückübertragen wurde, die Ideen der

englischen Antipsychiater aufgreifen will, die im Einklang mit der Protestbewegung der sechziger und siebziger Jahre gegen den Kasernierungswahn der klassischen Psychiatrie aufbegehrt und den Patienten größere Freiheiten eingeräumt haben. Sie bittet Eyb, den Artikel zu lesen. Der schüttelt beim Lesen den Kopf und nennt den Kollegen einen Narren aus Thüringen. Das hält sie nicht davon ab, zu ihm Kontakt aufzunehmen.

Nach dem ersten Besuch im Gutshaus zeigt sie Eyb Fotos von einem Anwesen, zu dem eine neogotische Backsteinkirche, eine zerfallene Feldsteinremise, ein Badeteich, Obst- und Kräutergärten und ein Park mit Jahrhunderte alten Eichen gehören. Auch der Kollege könne das schlaue Gerede nicht mehr ertragen, mit dem Leute ihres Schlages auf ihre Patienten einwirken würden, erklärt sie. Er habe beim Land Brandenburg Fördergelder für ein Projekt beantragt, das die heilende Wirkung in der gemeinsamen Anstrengung von Patienten und Heilern suchen wolle, die Magie eines Orts wiederherzustellen, den die Vandalen vom Roten Stern als Unterkunft für Erntearbeiter genutzt und entsprechend verschandelt hätten.

Eyb fragt sie, wie sich eine Frau ihres Formats von einem der Scharlatane hinters Licht führen lassen könne, die das verwirrte Gemüt in unruhigen Zeiten mit trügerischer Verheißung blenden würden. Statt zu antworten, zeigt sie ihm ihre Zunge.

Als er bei ihr einzog, wollte sie im Umland der Stadt, das nach dem Fall der Mauer zugänglich geworden war, ein Grundstück kaufen, auf dem sie eine Art Garten Eden zum Blühen bringen wollte. Ein halbes Jahr lang besichtigten sie an den Wochenenden Objekte, die den Annoncen nach dafür geeignet waren. Die Eingeborenen reagierten aber so feindselig auf die Eindringlinge aus dem Westen, und der Sandboden erwies sich für das, was sie anpflanzen wollte, als so ungeeig-

net, dass sie den Traum auf Standby stellen musste. Der Narr aus Weimar hat ihn Eybs Eindruck nach neu belebt.

Drei Wochen nach dem ersten Besuch im Gutshaus kommt sie an einem Samstagmorgen mit einem Rucksack auf dem Rücken in die Küche, er ist nach dem Frühstück mit der Zeitung sitzen geblieben, und sagt, sie werde übers Wochenende in die Prignitz fahren, um sich von dem Kollegen »ein bisschen genauer erklären zu lassen«, was er vorhabe. Ihre Augen glänzen, als genieße sie es, ihm zu zeigen, dass sie sich von seiner Verachtung für den Narren nicht abschrecken lässt. Sie hat die Lippen und Lider mit Farben bemalt, was sie unter der Woche nicht macht, hat das Haar, das sie unter der Woche zum Pferdeschwanz bindet, auf die Schultern fallen lassen, und trägt unter ihrer gewachsenen englischen Jacke eine weiße Bluse, eine enge schwarze Hose und Pumps aus schwarzem Wildleder.

Eyb zwingt sich, keine Reaktion zu zeigen. Die Feuerproben, die er in Sachen Liebe hinter sich hat, haben ihn zum Fatalisten gemacht. Wenn diese Heilerin in einem Augenblick, in dem sich die von Illusionen abgeleiteten Daseinsentwürfe als Schall und Rauch erweisen, dem Gesäusel eines Narren ihren Verstand opfern muss, kann einer, der seinen Nächsten auch in der Verirrung erkennen will, nur sagen: »Viel Glück!«

Am Abend setzt er sich im Garten des *Walfischs* unter das Blätterdach der Kastanie, unter der er viele Male mit Gudrun gesessen ist, bestellt ein Glas vom Silvaner, hört die Gäste um ihn herum plappern und lachen und zieht das Notizbuch aus der Jacke, das er eingesteckt hat, um Klage zu führen gegen das andre Geschlecht. Er sucht eine leere Seite und malt in fetten Lettern die Worte DIE TÖCHTER DER KRIEGER drauf, als der Leiermann, der vor den Gärten der Kneipen Charlottenburgs an seiner Orgel dreht, auf ein *Air* von Bach

den Ohrwurm *Plaisir d'Amour* folgen lässt, und aus dem Plappern und Lachen der Gäste eine Stimme aufsteigt, die in den silbrigen Tönen des Jubels zu singen anfängt, damit das Lied von der Liebe, die den kurzen Moment des Vergnügens mit ewigem Kummer bestraft, nicht so unbeseelt in die Nacht hallt.

Eyb hat die schlichten Zeilen zahllose Male gehört, gesummt oder mitgesungen, ohne sich jemals zu fragen, was sie in tiefer Schicht offenbaren. In dieser Nacht, in der ihn die Ahnung plagt, dass eine weitere Liebe zu Bruch gehen wird, drängen sie ihm die Frage auf, warum er den Fatalisten spielt, statt zu verhindern, dass Gudrun dem Narren auf den Leim geht.

Der Orgler schiebt seinen Kasten über den Kiesweg, der zur Kneipe führt, stellt ihn vor einem der Fenster ab, zieht seinen Zylinder vom Kopf und streckt ihn den Gästen entgegen, die an langen Tischen auf langen Bänken sitzen. Dann setzt er sich zu denen, aus deren Kreis das Singen kam. Sein Ziegenbärtchen, die zum Schwanz gebundenen grauen Haare, die Cowboyboots mit den Sporen, die unter den ausgewaschenen Levis hervorstechen, und das Grinsen im aufgeschwemmten Gesicht lassen Eyb darüber rätseln, welcher Arbeit der Mann tagsüber nachgeht.

In einem Anfall von Wehmut sucht er im Notizbuch zwei leere Seiten, zieht Linien über deren Länge und schreibt die Namen der Frauen in die Spalten, die ihn glauben ließen, er habe eine Liebe gefunden, die jeder Anfechtung standhalten wird.

Neben die Namen malt er Masken, Ringe, ein K oder einen Dolch. Die Zeichen sollen anzeigen, dass die Partnerinnen zur Theaterszene gehörten, an andere Männer gebunden waren oder von Kriegern abstammten. Die Spitze des Dolchs lässt er nach unten zeigen, wenn die Partnerin die Beziehung beendet hat, und nach oben, wenn *er* es war.

Nachdem er den Namen Gudrun eingetragen hat, fragt er sich, ob er dahinter einen Dolch malen soll. Er ahnt, dass sie im Projekt des Narren einen besseren Schutz vor den Schatten zu finden hofft, die auf ihrer Herkunft liegen, als die Arbeit in einer Klinik ihn bieten kann. Er hat ihr gepredigt, dass die Liebe auch in die Finsternis der deutschen Geisterbahn Licht bringen wird. Sie zweifelt aber daran, dass er sich von dem, was ihn selbst beschwert, weit genug abwenden kann, um andren zu helfen.

Die Zweifel kann er nicht entkräften. Das Unglück seiner Mutter, die der Liebe die Stimme geopfert hat, die innere Not von Sonja, aber auch das, was Gudrun verdrängen muss, machen ihn so hilflos, dass er sich nur davon abwenden kann.

Er klappt das Notizbuch zu, steckt es in seine Jacke, legt einen Geldschein unters Glas und schwingt sich aufs Rad. Am Tisch des Leiermanns brandet Gelächter auf.

Beim Einbiegen in seine Straße sieht er vor dem Lokal des Sizilianers eine Schauspielerin sitzen, die er verehrt hat wie keine andere. Sie ist eine Unberührbare, die ihre Stimme mit einer Sehnsucht nach der Verzauberung aufladen konnte, die auf Erden nicht zu erfüllen ist. Die neuen Frivolen, die das Theater für ein Spektakel entfesselter Körper halten, haben sie aussortiert, weil ihre feinen und zarten Gesänge sie nicht mehr berühren. Ein Stechen fährt ihm ins Herz, als er an der in die Demenz Abgeglittenen vorbeifährt, die mit ihrem vom Flackern des Windlichts belebten rostroten Lockenhaupt über ein Gesangbuch gebeugt an einem der Tische sitzt wie eine antike Statue, die in einem Stausee, in dem langsam das Wasser steigt, auf ihr Verschwinden wartet.

In der Wohnung setzt er sich an den Schreibtisch, zündet eine Kerze an, füllt Wein in ein Glas, legt die CD mit den Aufnahmen der Brahms'schen *Intermezzi* in den Player, in denen

eine russische Jüdin mit silbrig metallischem Jubilieren gegen die drohende Lähmung aufbegehrt, und schließt die Augen.

Er hat Gudrun gebeten, sich die Aufnahme anzuhören. Sie ist ein Mensch, den man zwingen muss, sich der Musik zuzuwenden. Er hat vergessen, was er zu ihr gesagt hat, als sie ihn fragte, warum sie es tun soll. Er hält es für möglich, dass er zu ihr gesagt hat, er sehne sich nach einer Liebe, in der man einander die Wunden der Seele in der metallischen Schönheit offenbare, die der Yudina beim Spielen der *Intermezzi* gelinge, statt sich von einem der Scharlatane, die der Wechsel der Gezeiten emporschwemme, in einen Garten Eden locken zu lassen, in dem der Traum vom Neuen Menschen genauso krass scheitern werde wie all die Träume davor.

Er hatte die Kassette mit den Platten der Russin auf dem Flohmarkt entdeckt, auf dem die aus der Sowjetunion ausge-
reisten Juden ihre Sachen verkaufen, und hat die Aufnahmen im Theater auf eine CD brennen lassen.

Als er sie mit den Einspielungen von Meistern aus Deutschland verglichen hat, fiel ihm auf, dass die Jüdin in beharrlichem Aufbegehren gegen den Sog des Verstummens ankämpft, der sich ihrer bemächtigt haben muss, als die Mächte der Finsternis das Licht der Hoffnung zu verschlingen drohten. Die deutschen Meister haben ihre Seelen seinem Eindruck nach mit einer Eisschicht versiegelt, auf der sie in subtiler Empfindsamkeit Klänge dahinperlen lassen, in denen kein Hauch von dem widerhallt, was dem Volk ins Gemüt fuhr.

Nach dem Verklingen der Stücke schlägt er die Augen auf und erschrickt über das starre Gesicht des vom *Chagrin d'Amour* gezeichneten Angeklagten auf der schwarzen Scheibe des Fensters, auf den der Funkenstaub des Feuerwerks eines Kiezfestes fällt.

DAS FRÄULEIN VOM SEE

Auf dem Weg zu den Regiestudenten, mit denen Eyb an den Donnerstagen das Deuten von Dramen übt, hört er den Gesang einer dunkel getönten Stimme durch die Flure der Hochschule hallen, der von ferner Zeit her so vertraut klingt, dass er ihm nachgeht.

Die Tür des Kleinen Vortragssaals steht einen Spalt weit offen. Eyb bleibt davor stehen. Auf dem Podium steht eine junge Sängerin, die den schwangeren Leib unter einem blauen, mit gelben und roten Asten bestickten Hängekleid verbirgt. In der ersten Reihe der Stühle sitzt mit ausgebreiteten Armen der Dozent für Liedgesang. »Raste, Krieger! Krieg ist aus!«, singt die Studentin. »Schlaf den Schlaf, nichts wird dich wecken. Träume nicht von wildem Strauß, nicht von Tag und Nacht voll Schrecken.«

Eyb schaut auf die Uhr. Er ist wie immer spät dran, kann sich aber von dem, was er hört, nicht abwenden. Die Studenten haben ihn so oft warten lassen, dass sie auch mal auf ihn warten können, sagt er sich, und betritt auf Zehenspitzen den Saal.

Am Flügel sitzt eine Japanerin, die so angespannt wirkt, als sei sie beim Spielen in Not geraten. Der Dozent unterbricht die Sängerin, springt aufs Podium, setzt sich zu der Japanerin auf die Bank und fordert sie auf, ihm eine Passage aus dem Klavierpart vorzuspielen. Die Melodielinie spielt er eine Oktave drüber mit, um ihr zu zeigen, wie man Töne mit Emotion auflädt.

Auf der Stirn der Sängerin ziehen Falten auf. Sie scheint zu glauben, dass sich der Dozent für Liedgesang, der einige der großen Sängerinnen der Epoche bei deren Liederabenden begleitet, nur ihr widmen sollte. Als sie wieder loslegen darf, seufzt sie auf wie eine Süchtige, der man die Droge zurückgibt. »Raste, Krieger! Krieg ist aus!«, singt sie. »Schlaf den Schlaf, nichts wird dich wecken. Träume nicht vom wilden Strauß, nicht von Tag und Nacht voll Schrecken.«

Eyb kann sich nicht daran erinnern, das Lied jemals in einem Konzert oder auf einer Platte gehört zu haben. Es klingt aber so vertraut, als sei es ihm in die Wiege gesungen worden.

Der Dozent schaut sich an, wie die Studentin den Atem führt, und legt ihr eine Hand auf den schwangeren Bauch. Eyb wundert sich über die Selbstverständlichkeit, mit der er sich die intime Berührung erlaubt, und fragt sich, ob auch der Kapellmeister, bei dem seine Mutter Gesang studiert hat, beim Prüfen des Atemflusses so weit gegangen ist.

Der Dozent geht zu seinem Platz zurück. Die Studentin singt: »In der Insel Zauberhallen wird ein weicher Schlafgesang um das müde Haupt dir wallen zu der Zauberharfe Klang«.

Eyb hofft, dass sie das Lied endlich ohne Unterbrechung singen darf. Der Dozent ist aber immer noch nicht zufrieden. »Ich hab den Eindruck, dass du nicht weißt, an wen du das Lied richten willst«, ruft er der Studentin zu. »Verrat mir doch mal, was unter dem Titel steht.«

Die Studentin schaut auf die Fotokopie, die vor ihr auf dem Notenpult liegt, und liest: »Aus Walter Scotts Fräulein vom See«.

»Und wer war dieses Fräulein vom See?«

Die Studentin zuckt die Schultern.

»Hat deine Gesangslehrerin dir's nicht erklärt?«

Wieder das Schulterzucken.